

Friedhof und Denkmal in Deutschland – historischer Beitrag und Erbe der jüdischen Kultur

Reiner Sörries

Wenn sich in dem mir gestellten Thema „Historischer Beitrag und Erbe der jüdischen Kultur“ keine Tautologie verbergen soll, dann versuche ich, historischen Beitrag und Erbe der jüdischen Kultur zu differenzieren. Unter „historischer Beitrag“ soll verstanden werden, was sichtbar und unbestreitbar Eingang in die Kultur Deutschlands gefunden hat. Erbe soll hingegen dahingehend verstanden werden, was die jüdische Kultur an die deutsche Kultur weitergegeben, sozusagen vererbt hat – und dies bezogen auf die Bestattungs- und Friedhofskultur.

Historischer Beitrag

Dass die jüdische Sepulkralkultur nachhaltig ihre Spuren hinterlassen und damit einen historischen Beitrag geleistet hat, ist unbestritten. Der jüdische Friedhof „Heiliger Sand“ in Worms (Abb. 1) ist nicht nur der älteste jüdische Friedhof in Deutschland, sondern, von antiken und frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen abgesehen, der älteste Friedhof in unserem Land überhaupt, der sich in seinen Strukturen und einigen Grabdenkmälern erhalten hat. Er stammt aus dem 11. Jahrhundert. Kein christlicher Friedhof in Deutschland besitzt ein so hohes Alter. Trotz der Zerstörungen während des Naziregimes gibt es in der Bundesrepublik an die 2000 jüdische Friedhöfe.

Ein Teil dieses Erbes beleuchtet das spannungsreiche, wechselvolle und leider auch unheilvolle Zusammenleben von Christen und Juden in unserem Land. So bezeugen etwa die als sichtbare makabre Trophäen des „Siegess“ über die Juden in Hauswände eingemauerten jüdischen Grabsteine die Vertreibung der Juden aus Regensburg im Jahr 1519 (Abb. 2). Und viele weitere Beispiele sind hinlänglich bekannt.

Trotz der Bedeutsamkeit jüdischer Friedhöfe für die (Friedhofs-) Kultur muss festgestellt werden, dass sie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts kaum das Interesse von Historikern und anderen Kulturwissenschaftlern fanden, doch teilen sie hier das Schicksal der Judaica insgesamt, deren käuflicher Erwerb durch Museen und damit ein systematisch zu nennendes Interesse nicht vor 1900 feststellbar sind und auch danach erst zögerlich einsetzten. Häufig waren es allerdings bei Bauarbeiten geborgene jüdische Grabsteine, die den Grundstock für Judaica-Sammlungen bildeten.¹ Es waren zunächst jüdische Historiker und Geistliche, die auf das Erbe jüdischer Friedhöfe aufmerksam machten. In der Zeitschrift *Der Israelit* vom 11. März 1909 wurde auf die Bedeutung des Wormser jüdischen Friedhofs hingewiesen,



Abb. 1 Worms, Jüdischer Friedhof
(Foto: Reiner Sörries, 2011)

als man ihn durch die Neuanlage eines Friedhofs in seiner Existenz bedroht sah.

Noch 1919 konstatiert Erich Toeplitz in seinen Grundsätzen zur Inventarisierung der jüdischen Kunstdenkmäler in Deutschland eine geringe Kenntnis der jüdischen Kultur und erwähnt dabei ausdrücklich die jüdische Friedhofskultur: „Im Vergleich zu anderen bevorzugten Gebieten der jüdischen Kultur ist das der bildenden Kunst bisher noch nicht genügend beachtet worden; deshalb sind ihre Formen heute noch in weiten Kreisen unbekannt und ihre Tradition ist nahezu verschollen (...).“ Toeplitz nennt ausdrücklich „Bau-



Abb. 2 Regensburg, Am Judenstein: Vermauerter jüdischer Grabstein vom alten Judenfriedhof, der 1519 zerstört wurde (Foto: Reiner Sörries, 2011)

kunst, Kunstgewerbe, Friedhofskunst, Buchschmuck sowie Schreibkunst.“² Zur Bearbeitung eines jüdischen Kunstinventars forderte er einen jüdischen Wissenschaftler, da nicht-jüdischen Forschern die dazu nötigen Kenntnisse der Kunst, des Kultus, der Sitten und Gebräuche sowie der Geschichte der Juden fehlen würden. Daraus ist zu schließen, dass es für das Kultur- und Kunsterbe der Juden bis in die 1920er Jahre kein (wissenschaftliches) Verständnis gegeben hat.

Das Verständnis wächst zunächst innerhalb des Judentums. In einer ersten, von dem Leipziger Rabbiner Gustav Cohn³ verfassten monographischen Würdigung des jüdischen Friedhofs in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung kann der Verfasser dann allerdings 1930 ein wachsendes Interesse konstatieren: „Dem alten jüdischen Friedhof wird neuerdings als einer geschichtlichen Quelle von eminenter Bedeutung erhöhtes Interesse entgegengebracht. Es findet seinen Ausdruck in der Veröffentlichung wissenschaftlicher Publikationen über ältere Friedhöfe und ihrer Aufnahme in Kreisen der Forscher und der an der jüdischen Vergangenheit Interessierten. Nicht geringe Aufmerksamkeit schenkt der Laie dem alten jüdischen Friedhof: ihn fesseln solche Stätten wegen der ihnen eigenen Besonderheit einer alten Kultur.“⁴ Eigens verweist Cohn in seinem Vorwort auf den „weltberühmten“ Prager Friedhof. Trotz dieses positiven Votums haben meine Recherchen nicht erkennen lassen, dass es zu Cohns Zeiten ein signifikantes Interesse an jüdischer Sepulkralkultur gab, das sich etwa in wissenschaftlichen Publikationen niedergeschlagen hätte, sieht man ein-

mal vom deutschen Beitrag zur Erforschung der spätantiken jüdischen Katakomben ab.⁵

Zudem ist an Cohns Publikation bemerkenswert, dass er als Kind seiner Zeit den kulturpessimistischen Maßstab, an dem der Verfall der Friedhofskultur durch die Anhänger der Friedhofsreformbewegung gemessen wurde, auch an die jüdischen Friedhöfe anlegte. „Man kann nicht sagen“, so resümiert Cohn, „daß die Entwicklung des jüdischen Friedhofs im 19. Jahrhundert eine glückliche Fortsetzung des früheren gewesen ist (...) Unsere Grabmalkunst hat sich in falscher Richtung weiter gebildet (...) ohne Bedacht auf den höheren Zweck der gemeinsamen Ruhestätte wurden Steine von einer armseligen Nüchternheit gestellt, nicht nur ärmlich, sondern auch arm an Liebe (...)“⁶ In seiner Kritik am jüdischen Friedhofswesen, wie es sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt, nimmt Cohn sehr deutlich auf die Assimilierungstendenzen der Juden Bezug, die sich in der Vernachlässigung der hebräischen Sprache und in der Adaption klassizistisch-historistischer Grabmalformen zeigen.

Das von Gustav Cohn positiv beurteilte Interesse an der jüdischen Friedhofskultur fand allerdings, wie hoch man es immer einschätzen mag, in der Götterdämmerung des Dritten Reiches ein jähes Ende. So wie die Judaica aus den musealen Sammlungen verschwanden, so legte sich einerseits Stillschweigen über die jüdischen Friedhöfe, andererseits entwickelten die Nationalsozialisten ein geradezu perverses Interesse an ihnen. So weit sie nicht den Schändungen oder gar Zerstörungen ausgeliefert worden waren, sollten die Relikte der jüdischen Friedhofs- und Grabkultur der Dokumentation einer untergegangenen Rasse dienen. Da man davon ausging, „dass die jüdischen Friedhöfe unmittelbar vor ihrer Auflösung stehen, fing man im Sommer 1942 mit der Dokumentation von Grabinschriften an. Für genealogische und demographische Untersuchungen war man an einer fotografischen Sicherung der Inschriften in Ergänzung zu den jüdischen Personenstandsregistern interessiert.“⁷ Befasst war damit die von Walter Frank 1936 gegründete Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland.⁸ Es forderte die Städte und Gemeinden auf, alle Gegenstände und Grabsteine genau zu katalogisieren und unter genealogischen und anthropologischen Gesichtspunkten für eine möglichst vollständige Erfassung der Judenfamilien und Judensippen zu sorgen, um aus deren Stellung im deutschen Volksleben der Vergangenheit wissenschaftliche Erkenntnisse für den Kampf gegen das Judentum zu erlangen und zu vertiefen.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit die Maßnahmen des Reichsinstituts zur Bewahrung jüdischer Friedhöfe beigetragen haben, auch die selbst von den Nationalsozialisten nicht außer Kraft zu setzenden gesetzlichen Ruhefristen auf Friedhöfen mögen ihren Anteil haben. Immerhin gibt es heute in der Bundesrepublik noch etwa 2 000 jüdische Friedhöfe, darunter viele einzigartige Kulturdenkmale. Die Gesamtzahl der Grabsteine lässt sich nur schätzen, sie liegt bei etwa 600 000. Sie haben Anspruch auf besonderen Respekt und ihre Erhaltung. Nach dem Ende des Dritten Reiches widmete man den jüdischen Friedhöfen auf regionaler und überregionaler Ebene eine so hohe Aufmerksamkeit, dass sie heute weitaus besser dokumentiert sind. Eine Zusammenstellung der Dokumentationen bietet die von Peter Honig-

mann herausgegebene Dokumentation *Jüdische Friedhöfe in Deutschland. Übersicht über alle jüdischen Friedhöfe auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Inschriftendokumentation.*⁹ So darf man wohl mit einer gewissen Berechtigung sagen, dass der historische Beitrag der jüdischen Friedhofskultur heute gewürdigt und auch bewahrt wird, trotz aller denkmalpflegerischen Probleme.

Erbe der jüdischen Kultur

Schwieriger, und damit komme ich zum zweiten Teil, ist die Frage nach dem Erbe im Sinn von Beeinflussung zu beantworten. Hier ist zunächst zu konstatieren, dass jüdische und christliche Friedhofskultur in der Geschichte nebeneinander bestanden haben, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen. Das Nebeneinander von christlichen und jüdischen Friedhöfen zeigt, dass Juden und Christen zumindest kultisch und kulturell in zwei „Parallelwelten“ lebten. Ein Teil der Ausgrenzung der Juden bestand darin, dass man ihnen eigene Friedhöfe zuwies, doch trugen die eigenen Friedhöfe auch zu ihrer Identität bei, weshalb sie lange an den angestammten Formen jüdischer Grabmalkultur festhielten. Die Assimilierungstendenzen im 19. Jahrhundert sind bekannt. Ich muss darauf nicht eingehen, sie würden auch nur umgekehrt die Beeinflussung der jüdischen durch die nicht-jüdische Grabkultur belegen.

Deshalb scheint es mir sinnvoller, auf die Zeit des frühen 20. Jahrhunderts einzugehen, wo wir Hinweise entdecken, dass die Protagonisten der Friedhofsreform sich auf der Suche nach einer zeitgemäßen Friedhofsgestaltung und Grabmalästhetik auf jüdische Vorbilder beziehen. Allerdings, um dies vorwegzunehmen, sind diese Hinweise noch recht spärlich und lassen eher ein Forschungsdesiderat erkennen als dass sie Ergebnisse zeitigen. Ich muss gestehen, dass mich erst die Vorbereitung auf diese Tagung dazu veranlasst hat, nach solchen Spuren zu suchen, die ich bis jetzt zu wenig beachtet hatte. Dies hängt auch damit zusammen, dass ganz allgemein die Friedhofsforschung den Friedhofsreformern eine eher völkisch-nationale Gesinnung nachweisen musste, die eigentlich wenig Raum für eine Besinnung auf jüdische Sepulkralkultur erwarten ließ. Auch heute soll die deutsch-nationale Grundhaltung vieler Friedhofsplaner und Landschaftsarchitekten nicht in Abrede gestellt werden, doch kann es durchaus sein, dass diese Einstellung eine Rezeption jüdischer Friedhofsästhetik nicht ausschloss.

Den Anstoß zu dieser Spurensuche lieferte eine Durchsicht jüdischer Quellen zur Rezeption jüdischer Friedhofskultur in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Dabei fand sich folgende Bemerkung des bereits erwähnten Erich Toeplitz: „Die gräberreiche Kriegszeit hat uns zahlreiche Arbeiten über die Friedhofskunst beschert, in denen fast immer die jüdischen Begräbnisplätze rühmend hervorgehoben und nicht selten jüdische Grabsteine unter den Musterbeispielen abgebildet werden.“¹⁰ Hier können eigentlich nur Publikationen aus der Friedhofsreformbewegung gemeint sein, die sich für eine Erneuerung der Friedhofskultur einsetzten. Auf der Grundlage der Prinzipien von Religion, Heimat,

Handwerk – so Hans Grässel¹¹ – forderte man Einfachheit, Schlichtheit und künstlerisches Niveau.

Und tatsächlich finden sich bei Grässel Hinweise auf vorbildliche Grabgestaltungen in der jüdischen Friedhofskultur. Als Bildquelle der hier gezeigten Abbildung¹² (Abb. 3) gibt Grässel die Wiesbadener Gesellschaft für Bildende Kunst an, eine Vereinigung, die sich ebenfalls für die Erneuerung der Grabkultur einsetzte. Von 54 Abbildungen in Grässels Broschüre ist dies aber auch die einzige, die auf jüdische Grabkultur Bezug nimmt. Dieselbe Abbildung wird gezeigt bei Karl Kühner in seiner Schrift *Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten*, erschienen Stuttgart 1910 (dort Abbildung 36). Er variierte lediglich die Bildunterschrift und schrieb: „Grabmäler aus stehenden Steinen, meist Platten, aus dem jüdischen Friedhof in Wien. Gute Anlage, keine zu hohen Steine, gegenseitige Rücksichtnahme und glückliche Unterbrechung durch Bäume!“ Wenn es also eine gewisse Sympathie für jüdische Friedhofskultur zur Reformzeit gab, dann bezog sich diese auf die ästhetischen Aspekte, während inhaltliche Kriterien keine Erwähnung finden. Einzig fand ich eine Bemerkung von Eugen Gradmann, der 1914 zumindest auf die gemeinsame Tradition von christlichem und jüdischem Friedhof verwies, um dann allerdings wieder mit Gestaltungsfragen zu enden: „Ursprünglich ist der christliche Gemeindefriedhof nach jüdischem Vorbild eben ein Gräberfeld, gleichmäßig und eng belegt, mit schlichten gleichförmigen Mälern übersät.“¹³ Und der Stettiner Landschaftsarchitekt Georg Hannig hob die einfache Rhythmik bei den Grabmalfolgen auf jüdischen Friedhöfen hervor; diese erlaubt nach seiner Einschätzung auch „bei massenhaften Ansammlungen von Grabmälern eine gewisse schlichte Einheit (...), Einheit in der Form, Einheit in dem Material.“¹⁴

Diese positiven Einschätzungen jüdischer Grabmalformen setzten sich vereinzelt auch nach dem Zweiten Weltkrieg fort, wie eine Beispielseite aus dem Buch *Der Friedhof* von Otto Valentien und Josef Wiedemann, erschienen 1963, belegen mag (Abb. 4). Er verfasste dazu folgende Bildlegende: „Grabmale auf alten westdeutschen Juden-Friedhö-

Abb. 3 Jüdischer Friedhof in Wien als Beispiel für eine gute Friedhofsgestaltung (aus: Hans Grässel, *Über Friedhofsanlagen und Grabmalkunst*, München 1910, Abb. 8)



Abb. 8. Gute Friedhofsanlage mit Grabdenkmälern aus stehenden Steinen. Gegenseitige Rücksichtnahme, kein Vordrängen, keine zu großen Höhen. Jüdischer Friedhof in Wien (Wiesbadener Weisfösch. f. bild. Kunst)



Abb. 4 Drei Abbildungen von jüdischen Friedhöfen als Vorbilder für einheitliche, wohltuende Friedhofsgestaltung (aus: Otto Valentien und Josef Wiedemann, *Der Friedhof. Gestaltung/Bauten/Grabmale*, 1963, S. 126 mit Abb. 167–169)

fen, trotz Formenwechsel von wohltuender Einheitlichkeit. Im Beispiel unten links dominiert bei großem Abstand der Grabmale voneinander der hainartige Baum- und Strauchbestand, in den anderen Beispielen bilden die Grabmale ein einheitliches architektonisches Ganzes.¹⁵

Ob sich unter Bezugnahme auf das Urteil von Erich Toeplitz tatsächlich die Berücksichtigung und Wertschätzung der jüdischen Friedhofskultur in zahlreichen Publikationen nachweisen und daraus sogar eine Beeinflussung der nicht-jüdischen Friedhofskultur ableiten lässt, vermag ich bei meinem heutigen Kenntnisstand nicht gesichert zu beurteilen. Und wenn es so sein sollte, dann wurde dieses Erbe zumindest in der Bevölkerung nicht angenommen.

Die jüdische Friedhofskultur war nach dem Holocaust und der furchtbar dezimierten Zahl von jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern auch nicht mehr stark genug, um als Erbe verstanden und aufgenommen zu werden. Eher war neuerlich eine Beeinflussung der jüdischen Grabkultur festzustellen, diesmal durch Zuwanderer aus dem osteuropäischen Raum, die das jüdische Erbe selbst in den jüdischen Gemeinden nicht mehr achteten. So zeigt etwa der überwiegend von jüdischen Zuwanderern aus den GUS-Staaten belegte Friedhof Heerstraße in Berlin (Abb. 5) einen Rückgriff auf einen Grabmalgeschmack, wie er in den 1960er und 1970er Jahren auch in Deutschland weit verbreitet war. Vorzugsweise werden

Abb. 5 Berlin, jüdischer Friedhof an der Heerstraße (Foto: Reiner Sörries, 2010)



schwarz polierter Granit und ganzabdeckende Grabplatten geschätzt.

Vielleicht sind jedoch mentale Schnittmengen zwischen jüdischer Tradition und postmoderner Gesellschaft zu beobachten, wenn heute Grabarten mit langen Ruhefristen neue Attraktivität gewinnen. Die Friedwälder garantieren eine Ruhefrist von 99 Jahren, und manche deutschen Friedhöfe sind auf dem Weg, zu den alten Erbbegräbnissen zurückzukehren, die den dort Bestatteten eine dauerhafte Totenruhe garantieren sollen. Mag sein, dass hier das Erbe der jüdischen Kultur angetreten wird, doch ist dies eher eine philosophische als eine historische Frage.

Summary

Cemeteries and Monuments in Germany – the historical contribution and the heritage of Jewish culture

The aim of this article is the differentiation between the historic contribution and the heritage of Jewish culture. Anything visibly and undisputedly embedded in German culture should be understood as historic contribution. Heritage on the other hand is understood to be anything passed on or inherited from Jewish to German culture with regard to burial and cemetery culture.

It is indisputable that Jewish sepulchral culture has left lasting traces and, in so doing, made an historic contribution. The Jewish cemetery “Heiliger Sand” in Worms is not only the oldest Jewish cemetery in Germany but also, apart from burial sites of the antiquity and the early Middle

Agas, the oldest preserved cemetery in our country where its structures and many monuments are preserved. This cemetery dates from the 11th century. No German Christian cemetery is older. In Germany there are 2 000 Jewish cemeteries among which are many unique cultural monuments, despite the damage caused during the Nazi regime. The total number of tombstones can only be estimated and lies somewhere in the region of approximately 600 000. They deserve to be respected and preserved.

Despite the significance of Jewish cemeteries for (sepulchral) culture it must be said that historians and other cultural scientists showed little interest up to the middle of the 20th century. This fundamentally changed after World War II and today the documentation of the Jewish cemeteries is far superior to any carried out at municipal or Christian cemeteries.

The question of heritage in the sense of influence is harder. At this point it needs to be stated that Jewish and Christian cemetery cultures have existed alongside each other without influencing either side.

In the 19th as well as in the late 20th and early 21st centuries, as part of the tendency towards assimilation, influences of middle-class burial culture have been found in the Jewish burial culture.

On the other hand, until now it has been difficult to prove the influence of Jewish sepulchral culture on German burial and cemetery culture. Opponents to cremation used the Jewish banning of incineration as part of the discussion with regard to the reintroduction of cremation and there are pointers to suggest that from the beginning of the 20th century advocates of the cemetery reform made reference to Jewish gravesites and exemplary Jewish tombstones.

¹ Jens HOPPE, Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland, 2002, S. 162.

² In: Allgemeine Zeitung des Judenthums, 83. Jg., 1919, S. 569–570.

³ Geboren 1881 in Stettin, 1943 nach Auschwitz deportiert und dort umgekommen. Vgl. Monika GIBAS (Hrsg.), „Arisierung“ in Leipzig. Annäherung an ein lange verdrängtes Kapitel der Stadtgeschichte der Jahre 1933 bis 1945, 2007, S. 160 f.

⁴ Gustav COHN, Der jüdische Friedhof. Seine geschichtliche und kulturgeschichtliche Entwicklung. Mit besonderer Berücksichtigung der ästhetischen Gestaltung, 1930, S. 4.

⁵ Z. B. Hermann BEYER und Hans LIETZMANN, Jüdische Denkmäler, 1. Die jüdische Katakomben der Villa Torlonia in Rom (= Studien zur spätantiken Kunstgeschichte. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts), 1930.

⁶ COHN, a. a. O., S. 50 f.

⁷ <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/ALLGEM/p-bund.htm#reichsinstitut> (05.07.11).

⁸ Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.

⁹ <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/ALLGEM/> (05.07.11).

¹⁰ Erich TOEPLITZ, Jüdische Friedhöfe einst und jetzt, in: Jeschurun (Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums), 9, 1922, S. 229–235.

¹¹ Vgl. zu Hans Grässel: Nina A. KRIEG, „Schon Ordnung ist Schönheit“: Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894–1929), ein „deutsches“ Modell?, München 1990.

¹² Hans GRÄSSEL, Über Friedhofsanlagen und Grabmalkunst, München 1910, Abb. 8.

¹³ Eugen GRADMANN, Schönheit und Stimmung in der Friedhofskunst, in: Der Friedhof 1914, Nr. 24, S. 266.

¹⁴ Georg HANNIG, Der Friedhof und seine Kunst, Berlin 1908, S. 75.

¹⁵ Otto VALENTIEN und Josef WIEDEMANN, Der Friedhof. Gestaltung / Bauten / Grabmale, München / Basel / Wien 1963, S. 126 mit Abb. 167–169.